Und der Leitartikel dazu im selben Blatt, beginnt mit den Worten: "Wy vreezen, dat indien er geene groote omzigtigheid wordt aan den dag gelegd, al de pogingen welke in den laatsten tyd zyn aangewend om onze Afrikaanders aaneen te sluiten op staatkundig gebied slechts zullen ten gevolge hebben dat zy meer verdeeld worden dan ooit te vooren. - Die Gefahr die hier vorliegt, droht von England aus. De Zuid-Afr. 27/1/1883 berichtet: De laatste berigten uit England toonen dat de verbittering tegen de Hollandsch-sprekende bevolking van ons wereld-deel in England toeneemt en door de drukpers zoo veel mogelyk wordt aangewakkerd. Anti-Engelsche zin, zoo heet het, neemt hier dagelyks toe, en de Transvaal - die Boeren handeln tegen den geest der Conventie. - - Beter ware eene nieuwe botsing met de Boeren dan het toelaten van gruwelen die een schande over den Engelschen naam bragten. - Dasselbe Blatt sagt aber demgegenüber: "Zoetjes aan, stapje voor stapje en wy zullen er wel komen, komen ten spyte van de verachters van al wat Dutch is en van ons tegenwerken". - - "Van den Bond gesproken. Hy is nu de paaiboelie van het Jingo-dom niet meer. De grootste verraadschreeuwers hebben er nu al een goed woord voor over". So wächst dort die Ab-, hier aber die Zuneigung für die Sache der Afrikaner. Durch den gewonnenen Krieg in Ägypten ist den Engländern der Kamm wieder geschwollen und der Wunsch entstanden die südafrikanische Scharten wieder auszuwetzen. Überdies würde ja ein erneuter Krieg manchem Engländer wie südafrikanischen Kolonisten ein geldbringendes Ereignis sein. - - -

(Fortsetzung Seite 562).

Stellenbosch, 23. November 1882. Gestern war ich nach Kapstad um Einkäufe für die Wirtschaft zu machen und um Dr. Petersen zu consultieren. Es war mir nämlich wieder (c.f.p.446) zweifelhaft geworden, ob ich nach Europa zurückkehren solle oder nicht. Die Liebe zu Südafrika, meiner neuen Heimat, ist so stark, dass ich nicht so bald zur Klarheit darüber kommen konnte, was das beste für uns sei. Ich schrieb deshalb an meinen geliebten Lehrer, Herrn Miss. Inspek. Kratzenstein zu Berlin und legte dann die Frage vor mit allem für und wider. Er antwortete am 17/10/82: "Wir sind alle der Meinung, dass Sie in Afrika bleiben, falls Ihre Geldverhältnisse irgend erlauben. Hier würden Sie sich als heimatlos fühlen. Sie sind in Afrika zu sehr eingewurzelt!" Das sagte er "zugleich auch im Namen von unserm 1. Direktor". Ich war nun zufrieden. Meiner guten Frau, freilich, war der stille Wunsch an die Rückkehr in die Heimat damit vernichtet. Um nun sie wie mich in
(563) den Gedanken völligst zu vergiwissern, beschloss ich noch 2 Ärzte um ihr Gutachten zu bitten, da die ganz unparteiisch zu der Sache stünden. Nach 5 tägigen angreifenden Unwohlsein machte ich mich also gestern auf den Weg zu Dr. Petersen, der in Berlin studiert hat, promoviert ist, also Deutschlands Klima kennt. Ich teilte ihm alles mit. Er wollte aber nichts davon wissen, dass ich hier bliebe. Ich könne hier schwer erkranken und dann sei ich ohne Hilfe in Stellenbosch, hätte auch Heilquellen wie Karlsbad, nicht in der Nähe. Als ich fragte, wohin ich am besten ginge, ob nicht Basel ein guter

Ort sei, die Schweiz überdies politisch so frei, antwortete er: Das dortige Klima sei zu wechselnd der hohen Berge wegen. Er rate zu Orten mit gemässigtem Klima in Westfalen, Schlesien (z.B. Hörbersdorf) oder Thüringen, welch letzteres er am meisten zu empfehlen schien. Er gab mir noch folgendes schriftlich: Cape Town, Nov. 1882. Ich bescheinige hiermit Herrn Nachtigall untersucht zu haben und halte es für
(564) dringend notwendig, dass derselbe seinen Aufenthalt nach Deutschland (Thüringen oder Schlesien) verlegt.

gez. A.H. Petersen M.D.

Da war mit einem Schlage alles entschieden. Ich würde mich Gottes Fügung widersetzen, bliebe ich noch. So ists denn jetzt bereits so gut wie Beschlossen (obwohl ich Dr. Fismer noch nicht gehört habe, dass wir im nächsten Jahr, d.v. Afrika für immer verlassen.) (Am 27/1/1883 sprach ich Dr. Fismer. Er ist der bestimmten Meinung, dass ich ein kühleres Klima aufsuchen muss und nicht länger hier bleiben darf.) Ich wünsche nur, dass wir einen Käufer für unser Haus hier finden. Wir haben ja noch fast ½ Jahr Zeit und bis dahin können sich die geldlichen und geschäftlichen Zustände des Kaplandes wieder bessern. Wir sorgen nicht. - Meine Schwester Luise (Carl Nauhaus) und 2 Töchter sind am 19 Nov. in Tafelbay angekommen. Der Pocken wegen durfte aber keine Kommikation mit dem Lande stattfinden. So haben wir uns leider nicht wieder sehen können. Gott segne die teuren
(565) Geschwister. Sie gehen nach Transvaal, wo Carl die Stellung eines Miss. Supt. einnehmen soll. Er sagt in seinem Brief, den er an Bord der "Roman" schrieb: "Wir freuen uns herzlich in Deutschland gewesen zu sein. Wir haben unter Verwandten,

Freunden und Bekannten viel Liebe erfahren. Vom Comitté, dem Director und Inspektoren haben wir ein so grosses Mass von Liebe und Vertrauen erfahren, wie wir uns nie hätten träumen lassen". Wohl ihm, dass er mit solcher Verehrung gegen seine Vorgesetzten ins Werk geht.

(Randbemerkung) (Am 2. Jan. 1883 schrieb mir derselbe von Christianenburg (Natal) auf seiner Reise nach Botschabelo (Tvl.) um sein Amt als Supt. anzutreten: "Ich gehe ohne jegliches Vorurteil und es ist mein herzlicher Wunsch den Brüdern ein Bruder zu werden, aber nicht auf Kosten des Comittés, sondern unsern lieben Vorgesetzten zu erwecken und sie darin zu befestigen". Möge der liebe Gott seinen Segen dazu geben, denn der bisherige Supt. jenes Kreises, Merensky, nahm viel zu sehr ein Doppelstellung gegen die unter ihm stehenden Missionare so wie gegen über ihm stehenden Direktor und dem andern Vorstande unseres Werkes. Er befolgte darin wiederholentlich eine Art Chameleon (hier Verkleurmannetjie) Politik. Auch in politischer Beziehung war er farblos, weil schwankend unentschieden, schlau sich windend und drehend. Er hat jedenfalls die Art und Weise für die richtige gehalten, und dieser Überzeugung gemäss gehandelt, aber dadurch auch die Herzen dem Herrn Direktor wie dem noblen Comitté nicht zugeführt.) -

Es ist traurig, wie Missionare oft so hart sich ausdrücken können über die Herren, deren Liebe und Hingabe aus dem Werk des Herrn so gross ist. -

Randbemerkung. (Der Bruder Beyer sagt z.B. in einem Brief an mich 17/11/82: - - doch nein, wozu soll ich die Worte schreiben, die in grosser Aufregung und Erbitterung geschrieben waren. Es tut mir nur leid, dass er "in drei aufeinander folgenden Briefen dem Herrn Direktor ohne Scheu vor Augen zu stellen und ins Gewissen zu schieben" sich berufen fühlte und um danach beurteilt werden wird. Und er ist dennoch ein lieber Mensch, freilich leidenschaftlich. O, könnte ich doch etwas dazu beitragen an diesen Riss weniger klaffend zu machen. Beyer sagt selbst "ich habe von Anfang an er- und bekannt, dass auch meinerseits viel Sünde mit untergelaufen ist", aber der Herr Direktor habe "auf Grund von Klatsch- und Verleumdungsbriefen aus Afrika" ihn überall verdächtigt etc. Kennte der Herr Dir. die tiefsten Empfindungen und Gedanken von Beyer, so würde er ihn vielleicht doch etwas mehr entschuldigen. Mehr noch aber weiss ich, dass wenn Beyer den Dir. Wangemann wirklich in seinem Wunsche, in seiner Treue und Liebe wirklich verstände und vertraute und die Selbstbeherrschung mehr geübt hätte, so würde er vielleicht gerade das Gegenteil sagen von dem was er mir schrieb. (c.f.pag.578) -

- Ich hatte die Gelegenheit 1870 zuerst tiefer ins Herz der Herren zu schauen und habe es hernach öfter den Mitmissionaren gesagt: "Wüsstet Ihr nur, wie väterlich man in Berlin gegen Euch ist, so würdet Ihr anders reden!" Man hielt mich aber nun für eine Art Speichellecker und die genannten Herren für parteiisch gegen mich und sprach das ganz offen aus, und meinten, sie könnten nicht dulden,

(566) dass ich eine Ausnahmestellung einnehme. Das war auf der Synode 1875. Doch ich will von dem wunden Punkt lieber schweigen. Die Missionare wussten nicht was sie sprachen und glaubten jedenfalls zum Besten der Missionssache so zu denken, reden und handeln. Mein Herz hat seitdem den Herrn Direktor mit um so grösserer Verehrung umfasst. Ich will viel lieber in die Hände unseres noblen Comittés fallen als in die Hände kleinlicher und kurzsichtiger Missionare. Ich habe besonders Herrn Direktor viel zu verdanken. Er ist mir Trost und Stütze gewesen, wenn man wegen meiner Schwäche und Fehler tat, als ob nichts Gutes und Lauteres mehr an mir sei. Stets werde ich ihm dafür ein dankbares Herz bewahren. O, was ist doch Neid ein böses Ding. (Erquicklich war für mich was Br. Johannes Winter, der noch mit am nobelsten gegen mich handelte in jener Trübsalszeit, mir am 30/11/1881 von Thaba Mosego aus schrieb: "Ich war schon öfter, auch mit meiner Frau dort (Lydenburg) und gedachte alter Zeiten und meiner Ungezogenheiten, als ich auf den Trümmern deines Hauses (auf Nooitgedacht) stand".

Missionar Düring hat seit seiner Verheiratung mich förmlich verdächtigt und verfolgt wo und wie er nur konnte. Möge er stets bewahrt bleiben vor so vielen Kummer und schlaflosen Nächten, wie er mir bereitete. Ich habe weder Hass noch
(567) Zorn auf ihn, obwohl er auf der Synode mich beschuldigte: Ich sei nicht krank, verstelle mich nur, ginge zu viel mit den reformierten Predigern um, lasse den Landdrost immer zu mir (anstatt zu ihm) kommen, um sich Rats zu holen, reite mit meinem Pferde schneller als er, habe am 2ten

Weihnachtstage 1874 Kartoffeln ausgraben lassen (es war ein Gericht für Mittag) und selbst dabei gestanden, er habe mich durchs Fernrohr genau beobachtet, habe der Missionsgesellschaf ein Grundstück teurer verkauft als ich es für mich gekauft hatte, etc. Ich habe bewiesen, dass alles entweder lächerlich oder unwahr war.

(Randbemerkung). Grützner legte während der Versammlung das Prädisium in Sachses Hände, weil er mein Schwager ist. Auch er verhielt sich passiv, um nicht der Parteinahme für mich beschuldigt zu werden. Er schadete mich aber dadurch. Ich wusste ja, wie er persönlich dachte. Später sagte er mir, es reue ihn, doch nicht etwas anders gehandelt zu haben. Dasselbe bezeugt wieder ein Brief von meiner Schwester Marie (Grützner) aus Bethanien 1/12/1881 in dem es heisst: "Heinrich sagt auch, dass sich mehrere Brüder recht hässlich dabei benommen hätten" - - - "Dann glaube ich auch, l. Albert, dass es damals dir verkehrt ausgelegt ist, dass du trotz der Behandlung dich freiwillig erboten hattest für die Plätze einzelner Brüder zu sorgen. Es ist dir dafür ausgelegt, als hättest du ihnen gegenüber ein Schuldgefühl". - Wenn Aufopferung (denn Mühe aber nicht den geringsten Vorteil konnte ich davon haben) und mit innerem Kampf errungenen Rachelosigkeit also gedeutet werden, trifft mich sicherlich kein wirklicher Vorwurf. -

- Noch heute bezeuge ich das und hoffe mit reinem Gewissen (in dieser Sache) einst vor Gottes Richterstuhl erscheinen zu können. Dass ich gegen die Missionare hätte ein freund-

liches Gesicht machen können im Umgange mit ihnen, gebe ich zu, aber solches Kopfleiden vertreibt Lächeln für wahr. Doch ich bin nicht der einzige der bittere Erfahrungen machen musste. Der greise Wuras schrieb mir am 14/8/1879
(568) "von der Welt habe ich sehr selten Kreuz zu tragen gehabt aber von Brüdern, und das ist so schwer. Aber auch das ist uns gut, denn unter jedem Kreuze muss man sich bücken, da sonst der Altemensch so gern seinen Kopf hochträgt. Der Herr weiss am besten, woran es bei uns noch fehlt und wo er nachhelfen muss". -

Stellenbosch, 25. November 1882. Das Regen der Afrikaner als solche, die Partei der Patrioten, dauert fort. Den 3 theologischen Professoren alhier ist das Getreibe geradezu unangenehm. Es ist nicht mehr unter ihrer Leitung. Die Leute strömen weiter und alles sich - dagegen - stauen der hiesigen Geistlichkeit (Professoren und Ds. Neethling) hilft nichts. Ihr sonstige Macht hierin ist zu Ende. Die Afrikaner sind für die Erhaltung ihrer Sprache, ihres Einflusses. Die obegenannten sind aber fürs Englische. Marais und Hofmeyer besonders waren früher patriotisch. Letzterer sprach, warb und ermahnte sich Transvaals anzunehmen. Die jungen Leute sollten dort Stellen als Lehrer, Prediger oder Beamten zu erhalten suchen. Als nun aber
(568) sein Sohn Adrian Hofmeyer von der Gemeinde zu Potchefstroom berufen und abermals berufen ward, ging er nicht. Auch seinem Sohn Jan riet er nicht dorthin zu gehen. Der liess sich die Wahl der fast englischen Gemeinde Uitenhage wohlgefallen. Aber andere sollen es für ihre Pflicht ansehen

sich nach dem Transvaal zu begeben. - Prof. Murrays Sohn war Prediger zu Standerton. Als aber Transvaal seine Unabhängigkeit wider erobert hatte, nahm er einen Beruf nach dem Freistaat an und liess seine frühere Gemeinde ratlos sitzen. Der einzige der trotz aller hyperenglischen Sympathien, wirklich etwas tat für Transvaal, war Ds. Neethling, der seinen Sohn Hendrik entschieden zuriet, nach Lydenburg zu gehen, um dort zugleich das Missionswerk mit unterstützen zu können. Und der Sohn ging, obwohl er von einer andern Gemeinde jährlich an £100 Gehalt mehr erhalten konnte. - Prof. Marais hat durch seine Reise im Sept. und
(570) Oktober (dieses Jahres) nach den östlichen Provinzen soviel Vorliebe für alles englische eingesogen, dass er sein Volk beinahe geradezu verachtet. (Am 9 Nov. 79 behauptete er, dass die hiesige reform. Kirche soviel getan habe für die Hottentotten und Sklaven, als sie konnte. Als ich ihn einige Tage später fragte, welche Beweise er für solche Behauptung habe, antwortete er, er habe nur so gesprochen, um die jetztlebenden anzufeuern zur Missionsliebe und Arbeit. Nun nach der Rückkehr von seiner Ferienreise sprach er den Afrikanern alle Missionsliebe ab und als ich dagegen protestierte, meinte er, es sei nur Schein. Die Afrikaner seien Missionsfeinde gleichwie einst ihre Vorväter. Das heisst wahrlich aus einem Extreme ins andere zu verfallen. In beiden Fällen irrt er sich. Leuten mit melancholischem Temperamente gehts nun einmal so. Sie machen sich erst zu hohe Ideen, spannen die Erwartungen zu hoch und fallen dann um so tiefer ins Gegenteil. Zu meiner bleibenden Freude und andauernden Genügen befriedigt sein, kommt es nicht. Es sind

diese die schlechtesten Leute nicht, aber ich bedaure sie. Sobald es einmal wider ihre Ansichten und Erwartungen geht. Es bleibt ja unbestritten, dass an den Afrikanern viel auszusetzen ist, aber es muss auch vieles an ihnen gelobt werden.) - Seine Frau las mir einen an sie gerichteten Brief vor, den er ihr von Grahamstown schrieb, in dem er ihr hochentzückt mitteilt wie er dort gefeirt sei und eingesehen habe, wie beschränkt (narrowminded), heuchlerisch, und bigott die Afrikaner seien; es werde ihm förmlich schwer nach Stellenbosch zurückzukehren. Dass ihm die Stellung als Professor am Theol. Seminar nicht genügt,hatte er mir bereits früher wiederholentlich gesagt. Als wir einst von einem Begräbnis zurückkamen, offenbarte er sich mir also: "Ich wollte ich wäre Jurist geworden. Dann würde ich zu mehrerem gekommen sein, denn ich habe Gaben dazu. Der Chief Justice de Villiers nimmt nun bereits eine solche Stellung ein. Ich muss jedoch zufrieden sein mit meiner
(571) hiesigen Stellung". Dazu kamen noch allerhand theologische Gedanken: Er glaubt die Widerbringung aller Dinge, redet und hört nicht gern von den Höllenstrafen; fühlt sich beklommen mit Bezug auf die schwerbegreifliche Lehre von der Dreieinigkeit und Gottheit Christi sowie von der absoluten Pradestination. Ers, entstehen solche Gedanken jedenfalls wenn er, Prof. Marais, durch Hartleibigkeit und dadurch erzeugte Druck aufs Gemüt um alle Freudigkeit gekommen ist. Allein ists jedoch nicht dem zuzuschreiben. Er liest viel, ist weitherzig und will gern allen alles sein. Ein frommer Mann ist er aber jedenfalls. Von Natur verschlossen, beobachtend, ausforschend, erwägend und äusserst

vorsichtig und offenbart sich nicht so leicht jemanden. Ich frage auch nie, lasse ihn ruhig reden und tue als ob ich nicht übergross darauf achte. Sodann weiss er, dass ich nicht Gebrauch davon mache. -

Nicht so vermittelnder Natur ist Prof. Hofmeyer. Was der sich vornimmt hält er mit Leidenschaft fest, da er in etwa ein Fanatiker ist.

Randbemerkung zu Seite 571. In "Het Volksblad" 28/11/1882 sagt von ihm ein Korrespondent: "Men weet dat hy (Prof. Hofmeyer) een stalen voorhoofd heeft". -
29/11/82. Ich habe mir wieder angesehen was ich über Marais notierte. Ich möchte durchaus nicht etwaigen späteren Lesern den Eindruck geben, als ob ich ihn für einen Heuchler oder Freigeist halte. Nein, das ist er nicht. Er ist aber doch wohl ein Vermittlungs-Theologe zu neuen und zwar einer von den bessern Sorte. Ehrsüchtig oder ehrgeizig ist mehr oder weniger jeder Mensch. Allerdings sollte Marais dankbar und zufrieden sein, dass er als theol. Professor der Kirche des Kaplandes eine Stellung einnimmt, die hier nicht höher denkbar ist. Und doch ist er noch jung, erst 1848 geboren. Dass er zu vermitteln wünscht, hat in den hiesigen Verhältnissen seinen Grund. Die Afrikaner neigen in ihrem Konservativismus zum starren Orthodoxismus und sind aller Kultur, oder besser gesagt, Wissenschaft ziemlich abhold. Er glaubt die Mysterien des Christentums, möchte aber gern (und ist er darin nicht ein treuer Sohn Calvins?) möglichst viel davon verständlich

begreifen, sich vorstellen können. Zu der Konsequenz ist er aber durchaus nicht gekommen um derwillen die Lehren der christlichen und hier besonders der reformierten Kirche zu sein. -

Der nüchternste, zurückgezogen lebende Prof. Murray
(572) kümmert sich um die ganze Welt nicht, wenn er nur studieren kann. Er hat daher etwas kaltes, Abstossendes in seinem Wesen.

- Prof. Hofmeyer sagte in der Leichenrede die er ihm hielt am 29/12/82: "De ontslapene was juist de man dien ik tot amtsgenoot noodig had. Zyn bedaard karakter wikkend oordeel pasten uitnemend by myn meer vurigen en voortvarenden aard". (Zu Prof. John Murray Begräbnis - "De Wekker" Jan. 1883 pag. 164.)

Der liebenswürdigste ist Hofmeyer; der verbindlichste Hörer Marais, Murray aber ist der Perfekte und dabei wider ungeschmückteste und bescheidenste Mann mit gerechtem Urteil.

Randbemerkung zu Murray auf Seite 572. - Vor mehreren Jahren hatte die Universität Aberdeen (Schottland) ihn zum doctor theologiae ernannt wegen seiner Leistungen und Bücher, während man Prof. Hofmeyer übersah, weil seine Veroffentlichungen nicht wissenschaftlich genug seien. Prof. Murray nahm jedoch den Doktortitel nicht an, trotz vielen Zureden seiner Freunde. - "De Christen"26 Jan.1883 bringt uns aus Prof. Hofmeyers Hand das Folgende über

Prof. Murray und dessen Charakter: "Hy was geboren student. Zonder studie kon hy niet leven. Het was eene behoefte zyns geestes. En hy bleef door en door theol. student. - - Hy was bescheiden en eenvoudig zoo als hy dit levenslang gebleven is. Hy was tegelyk een der bekwaamste en een der nederigste studenten. Er was niets in hem dat naar zelfverheffing geleek. - - Hy kon kort, abrupt byna afstootend zyn. Toch was hy bescheiden. - Hy wilde niet de geroemde, maar de nuttige man zyn. Als prediker maakte hy nooit jacht op fraaie en frappante gedachten en uitdrukkingen. Zyn styl was als de man zelf, streng eenvoudig, wars van opzettelyk aangebrachte sieraden. Hy had zulk eene rypheid van oordeel, een zoo mannelyk zelfbeheer, een zoo veelzydig blik. Hy had een door en door practische zin. Hy erkende en schreef voor de dringendste behoeften, vooral onzer binnenlandsche gemeenten. Zoo ontstonden zyn Kinderbybel, zyn Catechisatieboek, Volksprediker, Huisprediker, Kinderkerk, Biduur, Huisaltaar etc. Hy had in het strydvoeren geen lust en zyn vaardige pen bleef buiten den stryd. - Dit was een trek in zyn karakter. Hy was geen man des oorlogs". Und in der Leichenrede vorm Sarg, sagte Prof. Marais von ihm "Er was zulk een mengeling van contrasten in zyn karakter. Zoo groot doorgeestesgaven, door godsvrucht, door geleerdheid en toch zoo nederig, zoo bescheiden, zoo onbaatzuchtig. Hy waardeerde immer het gevoelen van den ander." - - (De Wekker, Jan. 1883 p.164). -

- Wenn Murray auf der Kanzel für das theol. Seminar und dessen Professoren betet, so tut ers einfach. Hofmeyer tut es in

seiner erregbaren Weise. Marais wird aber stets für "de hoogleeraren" beten, wohl um die Würde seines und seiner Collegen Amtes aufrecht zu erhalten. Hofmeyer schreibt und lässt drücken für seine Vereine, Murray für die Bedürfnisse der Kirche des Kaplandes und zum Erwerb, denn er hat eine grosse Familie und ist unbemittelt. Bei Marais geschieht das Schreiben wohl auch um Honorars willen aber vielleicht noch mehr um seine Vielbelesenheit und seinen Einfluss geltend zu machen. Hofmeyer und Murray halten sich mehr aus Theologische, doch Marais will aber gern von möglichst Vielem etwas bringen.
(573) Wie ein jeder predigt, so schreibt er auch. Hofmeyer aufs Gefühl wirkend, geisttreibend - wenn ichs so nennen kann - Murray schlicht, nüchtern, klar, kurz Gedanken an Gedanken reihend. Marais aber ist Schönredner. Seine Kraft liegt in der Form (zum grossen Teil), in der Zusammenstellung und Vergleichungen. Hofmeyer ist in seinen Predigen theologisch exegetisch zu nennen. Murray: geiselnd vorm Selbstbetrug und aller Selbstgerechtigkeit warnend. Marais: malend aus der Bibel und Natur heraus, manchmal zu poetisch. Hofmeyer will gern mit Gewalt für den Herrn erobern, will durch Gesten, Modulation und Darstellung erschüttern. Marais: ruhiger sich seines Eindrucks bewusst, während Murray einfach scheint seine Schuldigkeit tut zu wollen. Alle drei sind an ihrem Ort. Keinen kann man verachten. Ich höre und sehe sie gern. Ich bin durch meine Jugend und den Aufenthalt in Berlin und durch eigene Anschauung dazu gekommen, dass es gut ist, Abwechselung in der Bereitung der Speise zu haben. Dann mundet sie mir am besten.

Randbemerkung zu Seite 573. - In "Het Volksblad" 28/11/1882 heisst es: "Prof. Hofmeyer heeft nog al wat van een comediant". Das ist doch wohl zu stark ausgedrückt und ist sicherlich das Urteil eines Mannes, der ihm gram ist. In etwa liegt jedoch etwas Wahres darin.

Prof. Hofmeyer sagte heute 21/1/83 in der Gedächtnispredigt, die er den bereits Verstorbenen (c.f.p.621) hielt, er habe beim Predigen nicht gefragt, wie soll ich predigen, sondern was. Habe nicht soviel auf die Form als auf den Inhalt gesehen, habe meist gesetzlich geredet und sei dem Propheten Elias darin nicht ungleich gewesen. Wörtlich: "Het scheen of hy nooit vroeg hoe maar wat hy spreken moest"(De Christen 26/1/83). Er hatte gelernt "dat by den prediker voor Gods aangezicht en tegenover's menschen geweten niet in de eerste plaats aankomt op den vorm maar den inhoud van wat hy preekt - - het lag in zyn eigenaardig character, dat de ernstige zyde van het Evangelie meer met zyn denken was samengegroeid en in zyne prediking op den voorgrond trad. - - Het was ons soms of een Elia onder ons stond te prediken. - - Hy heeft zyne publieke daden nooit gevraagd, wat het publiek behagen zou, maar wat zyn Heer hem beval of toeliet. Hy was terwille van zyn Heer aller dienaar maar niemands slaaf." -

Vorgestern 12 Okt. 1884 sagte mir Prof. Hofmeyer in Detmold "Ich bin ein Enthusiast, aber nicht ein Mystiker wie die Süddeutschen, sondern mehr nüchterner Natur. Von meiner

Mutter, die französischer Abkunft war, habe ich die Tatkraft, das Feuer. Durch mein Vater aber von dem Gemüt der Deutschen, so dass ich hierin die Deutschen sehr wohl verstehe. Prof. Marais nannte er "ingewikkeld", zugeknöpft, sich andern nicht erschliessen.) - -

(574) Ich kann nicht sagen, dass der äussere Gewand einer Predigt mir gleichgültig sei. Ich suche ausser der Erbauung auch Anregung und das können wir hier reichlich haben. Darum gehe ich stets zur Ref. Kirche. Stand- und Paukreden liebe ich ebenso wenig als das gedankenarme Geschwätz, das ich hin und wieder (z.B. hier in der engl. bischöfl. Kirche etc.) gehört habe. Freilich, ich gebe es gern zu, es ist leichter zu kritisieren als es besser zu machen. - - Eine merkwürdige Oberstellung nehmen diese 3 Proff. hier ein. Sie sind jeder für sich und alle zusammen eine Art Sonne um die sich Monde und Sterne kreisen. Sie bilden die Spitzen der Gesellschaft, gegen die selbst der hiesige oberste Beamte, der Resident Magistrat, nicht aufkommen kann. -

Randbemerkung zu Seite 574. - Nach dieser Seite kann man Stellenbosch mit der würtembergischen Universitätstadt vergleichen. Mein Neffe Friedrich Nachtigal, der dort ein Semester durch Theologie studierte schrieb mir 4/11/82 "ist noch kleiner als Stendal - sodann lebt sie nur von den Studenten und für die Universität - - ausser Spiessbürgern nur Professoren und beide Kategorien schliessen sich

doch sehr ab gegen Norddeutsche, besonders Preussen". -

Der hiesige Magistrat, Mr. Bright, klagte mir heute 26/1/83: "Offen gesagt, ich bin heute noch eben so weit wie vor 2 Jahren. Die Leute waren und sind freundlich gegen mich wie ich gegen sie und weiter kommts nicht. Keiner ladet uns zu sich ein. Kein Farmer lässt uns mit seinem Wagen zu sich holen. Sie halten sich gleich fremd gegen mich". - Und doch ist Mr. Bright ein frommer Mann zu nennen und dazu freundlich und höflich gegen jedermann, aber er hält sich zu ausschliesslich zu seiner engl. Kirche. In der Ref. Kirche aber wo doch sonntäglich für ihn gebetet wird sieht man ihn nie. Auch seine Familie nicht und seine Kinder besuchen auch alle die rheinische Schule. Er zeigt keine Interesse für die Ref. Kirche, unterstützt die Professoren nicht in ihren Unternehmungen. Prof. Marais meinte einst zu mir: Er ist gut zum speechmachen aber weiter bringt ers auch nicht. - Der vorige Magistrat Chalmers klagte ähnlich. Er werde nicht eingeladen um die Abende bei den z.B. Professoren zu verbringen. Er müsse als Witwer immer allein bleiben. Zuweilen sah man ihn auf seinem Sitz in der Ref. Kirche, aber er war nicht fromm und stand überdies in dem Ruf ein Gelegenheitstrinker zu sein der sich früher auch mit den farbigen Mädchen zu weit eingelassen habe. Er wollte sich seinen Kreis und Anhang selbst schaffen, musste aber sehen, wie vergeblich das war und bat endlich um Versetzung.) -

Und mit Geschick wissen die Proff. ihr Ansehen zu bewahren.

Sie sind eins nach Aussen hin, eins in ihrem Streben (p.645). Sie stützen auch das Ansehen des Predikanten Neethling, arbeiten mit ihm und ihm in die Hände, was er aber an seinem Reil für sie nicht minder tut. So wäscht eine Hand die andere. Ds. Neethling hat aber
(575) solche herzliche Unterstützung verdient. Denn er ist ein Mann von grosser Tatkraft, dem ganz Stellenbosch zu vielem Dank verschuldet ist. Die hiesigen Schulen (Gymnasium, College und Bloemhof) sind so recht eigentlich seine Kinder für deren weiteres Wachsen und Gedeihen er unablässig bemüht ist. Auf der andern Seite muss man zugeben, dass er allerdings etwas wagen kann, da er der vollsten Unterstützung der 3 Professoren gewiss ist. Und da den Afrikanern die Ehrfurcht vor den Predikanten und Hoogleeraren angeboren ist, im Fleisch und Blut liegt, gilt es nur die vorhandenen Kräfte zu verwerten. Mögen die Leute noch so viel im Bart brummen und zu einander murren, sie sind dennoch willig, so lange man versteht sie zu behandeln. Was die Professoren wollen, unterstützt man nicht allein hier, sondern auch die meisten Predikanten, die ja hier ihre Ausbildung empfangen haben, ziehen an demselben Strang. Somit bilden die Geistlichen eine Macht in Südafrika gegen die anzugehen leichter gesagt als getan ist.

Randbemerkung zu Seite 575. (Am 10/12/1882 sagte Prof. Marais zu mir: "Al is een predikant (c.f.p.654/55) slecht, zoo zal zyne gemeente hem toch de kroon boven het hoofd houden". Sein Vater, der dem Gespräch zuhörte, meinte:

"Ja, das ist wahr. Die Afrikaner werden sich zu ihrem Predikanten halten, so lange er sie nicht absichtlich von sich stösst und sich verfeindet". Ds. Neethling berührte einige Tage später die einflussreiche Stellung der Prediker und meinte, es sei notwendig, dass kerkraadsleden, besonders ouderlingen alle 2 Jahre abtreten. Höchstens seien sie nur 4 Jahre nach einander im Dienst. Man gehe aber nur ungern, in besonderen Fällen nach einer Wiederwahl über, obwohl sie nach einjähriger Ruhe wieder wahlfähig seien. Der alte Jacob (Japie) Krige sei schon mehrmals Ouderling gewesen und nun wieder gewählt. Das sei aber nicht gut. Der wisse bereits zu viel und werde dadurch öfters mehr hinderlich als förderlich. Das ist zu verstehen. Der Kerkraad ist die regierende Macht, aber wenn man stets neues Blut hineinbringe, ist der Predikant doch der Mann der Erfahrung, der Einsicht und ausserdem der geistig überlegene, der seinem Kerkraad scheinbar desto mehr Freiheit und selbständiges Beschliessen lässt, je mehr er seines indirekten Einfluss gewiss und ein treuer Diener am Worte ist.) -

(576) Der Afrikaner Bond hat sich nun freilich emanzipiert, aber je mehr Geistliche ihm beitreten, desto mehr Einfluss erhalten sie auch darin. Nur die Predikanten mit "englischen Herzen" und anti-afrikanischen Bestrebungen sehen ihr persönliches Ansehen der Dansucht(?) anheim fallen. Die Professoren haben, was den Afrikaner Bond angeht, einen

schweren Stand, werden aber wohl bei Zeiten so lavieren, dass sie nicht gegen den politischen Strom anzuschwimmen brauchen. Ein wunderbares Land dieses Südafrika! Oft möchte man wähnen, die reform. Geistlichkeit verliert an Feld, aber es geht mit ihr wie mit dem Lande selbst, das jetzt trostlos dürr aussieht, alsob alles Wachstum der Pflanzen für immer zerstört sei, dann aber bringt ein guter Regen wieder den Beweis vom Gegenteil. -

(Am Rande). Was ein - selbst noch ganz junger Predikant zu tun im Stande ist, hat Ds. Reyneke zu Sutherland bewiesen. "Hy veroordeeld dansen als een groote zonde en heeft het danslievende publiek op Nieuwjaarsdag een oolyke kool gestoofd. De feestelykheden van den dag zouden met een dansparty eindigen. De regtsaal was hiervoor in orde gebragt. Het orkest stemde zyn instrumenten. Toen het bleek dat de predikant zyn dag had besteed tot het bezoeken van alle huizen waar "dansbare" dames waren, en dezen zoo op het hart had gedrukt haar naar de verkeerde plek zou helpen, met gevolg dat geen harer kwam aansetten om aan het bal deel te nemen." (Zuid-Afrikaan 3/2/1883.) -

- Wenn der Geist der Eintracht sich erhält, kann es nicht
(577) fehlen. Möchte es auch in unserer Mission mehr dahin kommen, damit alle Missionare sich von den Leitern daheim so beeinflussen lassen und diese wieder so beeinflussen, wie das zwischen den theol. Proff. und Predikanten der Fall ist. Bei alle dem können doch bestehende Übelstände beseitigt werden. Eine Abhilfe von Schäden ist aber unmöglich, wo

kein gegenseitiges Vertrauen und Achten herrscht. Wehmütig stimmte mich, was der Herr Direktor Dr. Wangemann mir am 10/11/81 schrieb: "Ich hätte es nie für möglich erachtet, dass es einem Missionar gelingen könnte, mich aus der Stellung des herzlichen, väterlichen Wohlwollens, die ich, Gott weiss es, für jeden Missionar unserer Gesellschaft ohne Unterschied mit der unparteiischen Gerechtigkeit verknüpft mir zu Lebensaufgabe gestellt hatte, herauszudrängen und mich zu nötigen, dass ich mich auf das Verhältnis eines Dirigierenden zurückversetzen liesse". (Forsetz. weiter unten).

Randbemerkung Seite 577. Dass diese Stimmung jetzt 1883, noch anhält, sehe ich aus einem Brief meines Schwagers Grützner (Von Bethanien 8/3/1883) in dem es heisst: "Von Dr. Wangemann schreibt man uns, das er auf Mission "die ganze Mission oder die Missionare ergrimmt sei". - Das ist nicht eine beneidenswerte Gemütslage für einen Miss. Direktor der zugleich das "Vaterrecht wie Vaterpflicht für sich in Anspruch nimmt". - Am 22/4/1883 sagte mir der Herr Direktor in Berlin selbst: "Das väterliche Verhältnis zu den Missionaren ist vorbei. Besonders die letzte Südtransvaal Synode, bei der Merensky noch präsidierte, hat sich so ungebührlich benommen, dass ich ihnen gegenüber nur noch Direktor bin, und mit eiserner Hand die neue Superintendentur-Ordnung, gegen die fast alle Kräfte opponieren, durchführen werde. Ich werde mir nichts daraus machen, wenn ich eines Tages sechs Missionaren zugleich den Laufpass geben müsste".

- Dass übrigens auch mir die Supt.-ordnung zu beengend erschien, so dass ich mich durchaus nicht über sie freute, habe ich nicht verleugnet, aber mich ging die Ordnung nicht mehr lange etwas an und ich wollte gehorchen, bis ich es nicht mehr vermöchte. - Dr. Warneck sagt in seiner: Allgemeinen Missions-Zeitschrift Heft 8 August 1894 pag. 353: dass die Ordnungen die durch Dir. Wangemann eingeführt wurden "einen zu gesetzlichen Geist atmen". Also tadeln doch auch ganz objectiv Urteilende.) -

(Fortsetz.) "Die Betreffenden haben natürlich allen den Schaden davon. Denn mir kann es an sich für meine Person gleichgültig sein, wenn ein Verirrter mir herzliche Liebe mit Schmähungen und Verleumdungen erwidert, habe ich doch die Verheissung des Herrn, dass dergleichen im Himmel wohl gelohnt werden solle". Ähnlich sprach der väterliche alte
(578) Herr bereits 1880 zu mir. Am 28 April berichtete ich meiner Frau nach Afrika: "Herr Direktor schüttete mir sein Herz an verschiedenen Tagen aus. Regter und Sachse sind ab. Beier vielleicht auch schon. Andere würden wohl auch noch folgen. Schade, dass die Leute in ihrer Opposition so wenig berechnend und wahrhaft flegelhaft sind. Sie würden sonst ganz anders behandelt werden und auch viel mehr erreichen. Ungeschliffenheit und Grobheit kann keiner Opposition nützen". - Und am 25/8 ebenfalls aus Berlin: - - "es ist wahrlich nicht leicht Direktor zu sein. Was muss der sich bieten lassen! Prof. Pfannschmidt erzählte mir gestern abend, es sei wahrhaft empörend solche Grobheiten einem Vorgesetzten in der Mission zu bieten. Wir kennen ja auch

wie ungebildet einzelne Missionare sind und sich nicht wohl fühlen, wo es, wie bei Merensky's und Knothes gebildet zugeht. Schliesslich will ich doch lieber mit den beiden Genannten umgehen, als mit den Ungebildeten sogenannten Brüdern. Wir wissen es ja aus Erfahrung". -

Stellenbosch, 1. Dezember 1882. Als ich Tafelberg(1861) zum erstenmal sah, kam der Missionar Frans Lion-Cachet (aus Amsterdam) an Bord unseres Segelschiffes. F. Lion-Cachet arbeitete unter den Mohamedanern der Kapstadt. Es ist ein etwas ruheloser Mann, der für Ehre und einflussreiche Stellung gar zu sehr empfänglich ist. Auf einer grösseren Versammlung hielt er einmal einen Vortrag über die Stellung der ref. Geistlichen gegenüber den Missionaren, wobei er bitterlich klagte über die Predikanten. Lange hielt er es denn auch nicht in seiner Stellung aus. Er begab sich nach Britisch Kaffraria wo er sich von Missionaren der Kirche Schottlands ordinieren liess. Von nun ab trachtete er danach, selbst Predikant zu werden, zu welchem Zweck er sich nach Natal wandte, dort predigte und, da er ein begabter Mann und Redner ist, gefiel, so dass die Ladysmither reform. hirtenlose Gemeinde ihn zu ihrem Prediger haben wollte. Er wusste sich gut mit Ds. Huet von Pietermaritzburg zu stellen und den für seinen Beruf einzunehmen. Um so mehr, da einer seiner grossen Gegner, der Apotheker Abeling ein Holländer, besonders gegen Cachet agitierte, da er nicht von der Kirche des Kaplandes anerkannt und ordiniert sei. Da die Synode dieser vor der Tür war und Natal, wie auch der Freistaat, noch Sitz und Stimme in der-

selben hatten, setzte Huet seine ganze Energie und geistige Macht ein, die Ordination Cachets anerkannt zu bekommen. Er fand Widerstand aber auch Unterstützung mittels dessen
(580) es ihm gelang Cachet als Predikant nach Ladysmith zu bringen. Als Sieger in die Pastorie eingezogen hatte dieser Proselyt wohl eine Zeitland das Gefühl der Befriedigung. Es dauerte aber nicht lange, so wurde er, vielleicht zu anmassend und herrschsüchtig. Als er von Utrecht (Transvaal), wo er öfters während einiger Jahre als Konsulent Gastpredigten gehalten hatte, zu ihrem Predikanten berufen worden war, liess er sich die Wahl wohlgefallen und siedelte nach dort über. Er war jedoch nicht der Mann stille zu sitzen. Stets war ihm der Berufskreis zu eng. Er wollte herumreisen und mehr beeinflussen.

(Randbemerkung zu Seite 580). Einst kam er mit seiner Frau und Tochter nach Lydenburg. Als ich sie eines Abends besuchte, erzählte er von seinen vielen Reisen. Ich fragte, wie denn seine Gemeinde Utrecht damit zufrieden sei. Er liess ihr wenig Recht dagegen zu protestieren. Darauf entgegnete Mrs. Cachet: "Ich wollte du reistest nicht so viel, sondern versorgtest deine Gemeinde besser. Ich habe es dir auch schon öfter gesagt." Er suchte die Gelegenheit ins Lächerliche zu ziehen. Endlich als es nichts half, küsste er den Saum ihres Kleides und sagte: "Das ists wohl was du von mir verlangst." Ein Strom von Tränen war die Antwort der Frau. Für mich war die Szene sehr unangenehm und machte ich, dass ich nach Hause ging. Am andern Tag meinte Cachet: Ich hatte doch den Vorfall nicht für Ernst genommen. Sie

hätten miteinander nur gescherzt, ohne es ernstlich zu meinen. Mich ekelte die Ausrede förmlich an. -

- Die Regierung hatte, wenn man sich der Hervormde Kerk anschlösse, Utrecht "salaris voor den leeraar beloofd" aber diese Gemeinde "verkoos evenwel liever buiten Staatshulp te blyven, en Ds. Cachet aarzelde om met de Hervormde Kerk in vereeniging te gaan", wenn nicht der früher gebräuchliche Name "Gereformeerd" wieder angenommen und andere Beschwerden aus dem Wege geräumt würden. Darüber zu beraten hielt man 20/11/1865 eine Versammlung zu Pretoria. Aber man verweigerte den Namen zu ändern und Garantien zu geben, dass alle "onzuiverheid in de leer" durch strenge "kerkelyke reglement" abgewehrt werde. "Ds. Cachet verliet de vergadering, zeggende, dat hy de Hervormde leeraars en gemeenten niet erkende als eenig deel der ware Gereformeerde Kerk en dat hy diensvolgens de Z.A. Republiek in hare lengte en breedt beschouwen zou als zyne parochie, en in alle delen er van zou leeren en arbeiden te herbouwing der Gereformeerde Kerk)". (Geschiedenis der Ned. Geref. Kerk in Zuid Afrika von J. McCarter p.125-126). -

Dazu bot sich ihm 1866 eine recht günstige Gelegenheit. Ds. P.A.C. van Heyningen war mit seiner Lydenburger Gemeinde verfallen und hatte ihr gesagt, wenn man ihm nicht erlaube, auch den "Ingeboekten" seiner Gemeindeglieder predigen zu dürfen, verlasse er sie. Sie verweigerte es und so folgte er einem Rufe nach dem Freistaat.

- Mit grossem Geschick wusste sich Cachet diese Stimmung
(581) zu Nutze zu machen. Am 15/8/1866 kam er ganz unerwartet auf Lydenburg an. (Bd.I p.276). Ich bewohnte damals die Pastorie. Er war also mein Gast. Den Bauern und besonders den Mitgliedern des Kerkraads gab er an die Hand, dass er als Predikant von Utrecht, zufolge einer früheren Übereinkunft ihr Konsulent sei. Sie baten ihn mündlich und dann schriftlich sich ihrer anzunehmen und er liess sich dann auch gern erweichen. (Bd. I p.340). Im Jahre zuvor hatte van Heyningen mit Zustimmung seines Kerkraads beschlossen, die bisher"Gereformeerd" benannte Gemeinde-Lydenburg mit der "Hervormden" Kirche Transvaals zu vereinigen. Cachet erzählte nun den Leuten, wie treulos van Heyningen gegen sie gewesen sei und sie eigentlich verraten habe. Mit der Hervormden Kirche könnten sie nichts gemein haben; das sei die Kirche der Rationalisten "der Liberalen"; dass van Heyningen ein Betrüger sei, könnten sie schon daran sehen, dass er sie ohne Grund verlassen und während seines Amtsführung die kirchlichen Bücher (über die Kirchenratsversammlungen und deren Beschlüsse, sowie die Ausgabe- und
(582) Einnahme-Bücher) schlecht geführt habe. Das alles sprach der einst von den Jesuiten getaufte Mann in einer öffentlichen Gem.-versammlung aus (p.586) und am Abend darauf circa 9 Uhr, also zu einer Zeit, wo die Transvaal Bauern sich zur Ruhe begeben gewohnt sind, fand in der Kirche eine aussergewöhnliche "gecombineerde Kerkraads-vergadering" statt, der er präsidierte. Ich hatte die Ehre mit zugegen sein zu dürfen. Cachet legte dar, was zu tun sei. Sie mussten schriftlich sich wieder lossagen von der Hervormden

Kirche, van Heyningens Handelsweise als schlecht und ungehörig verurteilen etc. Da niemand das Erforderliche so gut niederzuschreiben vermochte als Ds. Cachet, wurde er ersucht "scriba" zu sein. Er stimmte dem zu und begab sich ans Aufstellen verschiedener Aktenstücke, während dessen die Kirchenväter fast ausnahmslos sanft und süss entschlummerten. Herumgereichter Kaffee und wiederholte
(583) Ermahnungen des eifrig beschäftigten Predigers konnten die Schläfer ebenso wenig ermuntern als der Herr Jesus es mit seinen Jüngern in Gethsemane vermochte. Etwa 11 Uhr erklärte Cachet: "Broeders, de stukken zyn klaar, lees maar en teeken". Das half etwas. Mann für Mann rieb sich die Augen helle und nachdem manche gefragt hatten: "Waar moet ik teeken?" unterschrieben sie sich. Ich war über den guten Glauben der sich nach Ruhe sehnenden Gemeindevertreter sehr verwundert. Weshalb ich noch zum Predikant bemerkte: "Deze- mannen zouden waarlyk in staat zyn, hun eigen doodsvonnis te onderteekenen want niemand leest wat door U geschreven is". Cachet sagte vergnüglich lächelnd: "Broeders, hoort gy wat mynheer Nachtigal zegt?" Die aber erwiderten "Ach, het zal wel alles regt wezen, wat Mynheer geschreven heeft", und zeichneten unbekümmert auf gut glauben weiter. Es war etwa 12 Uhr nachts als die Versammlung schloss, die die Konstituierung einer neuen Kirche in Transvaal als Frucht aufzuweisen hatte. Sieben Jahrelang durchzog der Vater dieser Kirche Transvaal und suchte überall gläubige Bauern für sich zu gewinnen. So entstanden ausser Utrecht und Lydenburg, die Gemeinden Hartebeestfontein, Potchefstroom. Hartebeestfontein (Schoonspruit)

werd bediend door een der Vrystaatsche leeraars. Er hatte sich diese kleine Gemeinde also nicht den Hervormden angeschlossen. (Geschiedenis der N.G. Kerk in S. Afr. van Ds. John McCarter p.124).

Cachet hatte für sich, dass er ein Bibelfester, streng Reformierter war, hatte für sich, dass seine Gegen-Predikanten das nicht und z. Teil sogar sehr anstössig lebende Personen waren. Cachets Pläne gingen immer weiter. Es ist mir, wie vielen andern bekannt, dass er beabsichtigte den Präsidenten der Republik, M.W. Pretorius, su stürzen, weil er es mit den "liberalen" Predikanten und Holländern halte, worunter die Bauern zu leiden hätten, die den Glauben ihrer Vorväter nicht fahren lassen wollten. Diesen politischen Sieg errang er jedoch nicht. Er ward auch nicht Präsident, aber
(585) in den Angelegenheiten der Kirche beugte sich ihm alles und er wurde nicht müde zu arbeiten. Wie er im März 1868 sich mir gegenüber zeigte c.f. Bd.I p.339-341, besonders aber über seinen Besuch im Sept. 1867 Bd.I p.314-317. Bevor ich nun des weiteren Fortganges der N.G. Kerk von Transvaal gedenke, bemerke ich nur noch, dass Cachet sehr bald nach einem höheren Ziel strebte. Von den Holländern und holl. Predikanten in S. Afr. wurde stets gesagt: Was will der Jude. Hier ist er wohl Predikant, aber lasst ihn nur nach Holland kommen. Da ist er nicht berufbar! - So verliess er, nachdem einige treue Prediker nach dem Transvaal für seine Kirche gekommen waren (Jooste, Potchefstroom, 1868 und Hartebeesfontein, Bosman für Nazareth 1864, und Kriel für Lydenburg seit 1871(), dieses Land seiner Reisen und

Kämpfe und dampfte nach Holland. Das Glück war ihm hold, weil er sehr talentvoll ist, und sehr bald hatte er die Genugtuung, Predikant einer Gemeinde in Holland zu sein. Lange litt es ihn aber nicht. Er musste nun seinen Gegnern vor Augenführen, was und wer er nun war. Er kam
(586) nach der Kapkolonie, besuchte Transvaal nochmal und liess sich dann von der Gem. Villiersdorp, nicht weit von Franschhoek berufen. Das Stillesitzen gefiel ihm jedoch nicht, hatte es auch gleich seiner Gem. angekündigt, dass man ihm die Freiheit zum Reisen nicht nehmen dürfe. Demgemäss handelte er. Hier hatten aber doch die 3 Professoren zu sehr das Übergewicht, sowohl was geistige Überlegenheit als auch was einflüssreiche Stellung angeht. Zudem sind Holländer, besonders von solch anmassenden, herrschsüchtigen Wesen, den Afrikanern sehr unsympathisch. Bereits anfangs 1880, wenn ich nicht irre, kehrte er abermals nach seinem Vaterlande zurück. Ein Beruf von einer Gem. liess nicht lange auf sich warten.

Randbemerkung p.586. Prof. Marais sagte mir 2/12/82: "Hier hat ers nicht lange ausgehalten. Mir war er gram, weil ich ihm einmal gesagt habe: Cachet, Sie waren ein Jude und sind ein Jude geblieben! Mir scheint er viel von einem Jesuiten zu haben". Ich teilte ihm hierauf mit, dass Cachet mir auf Lydenburg selbst erzählt habe, er habe als (ich denke 16 oder 17 jPahriger) Jüngling die Jesuiten in ihrem Hause öfter besucht und sei auch von ihnen getauft. Als sein Vater davon hörte, sei er äusserst böse geworden und hätte die Jesuiten deshalb vor Gericht ziehen wollen,

da es streng verboten ist in Amsterdam, wie in ganz Holland minorennen Kinder ohne Wissen und Zustimmung der Eltern zu taufen. Die Jesuiten wussten sich jedoch zu helfen, leugneten frech und sagten dem Jüngling, er solle es nur ebenso machen und sagen er habe nicht die Wahrheit gesagt, sondern gelogen. So geschah es. Bald aber liess der Vater in einer protestantischen Kirche samt seinen Kindern taufen, wobei der älteste Sohn, Frans, nun abermals die Taufe empfing. Sie hätten aber alle nicht gar zu viel bei der Feier empfunden. Nachdem Herr Cachet mir dies eröffnet hatte, bat er mich, nicht davon Gebrauch zu machen, da sonst seine ganze Tätigkeit im Transvaal zu Ende sein würde, die Jesuitentaufe würde alle abschrecken.) c.f.p.582 - -

Der Befreiungskrieg Transvaals gegen die Engländer machte auch Cachet, der ja so gut unterrichtet war über die
(587) dortigen Verhältnisse, zu einem Tageshelden. Er hielt Vorträge, schrieb für Zeitungen und Zeitschriften und gab als begeisterter Verteidiger der Transvaller ein Buch heraus mit dem Titel: "De worstelstryd der Transvaler". (Amsterdam 1882).

Man muss anerkennen, dass die Prediger der N.G. Gemeenten ganz andre, unvergleichlich Hirten waren als die der Hervormden Gemeenten, von denen der Potchefstroomer Predikant van der Hoff durch sein häusliches Leben, durch die schlechte Behandlung die er seiner Frau angedeihen liess, sowie durch seine frühere Antecedenten (er soll früher Schauspieler gewesen sein und garnicht Theologie

studiert haben) wenig Achtung geniessen und erwecken konnte. - Smuts, Predikant von Rustenburg, war wohl nicht allzuvoll des heil. Geistes. Dafür hielt er es aber um so mehr mit dem Geiste dessen Träger Fässer und Flaschen sind. - Van Warmelo, erst Predikant von Zoutpansberg und dann von Heidelberg war noch der Beste. Aber zufolge seiner inneren Richtung kirchlichen Gesetzen und verpflichtenden Bekenntnissen abhold. Für Marabastad und Umgegenden hatte man später in Ds. Biccard einen Predikanten, der erst zu Greytown in Natal amtierte, aber dem Trunke dermassen sich
(588) hingegeben hatte, dass er abgesetzt werden und ausser Dienst bleiben musste bis er sich gebessert hatte. - Zu Pretoria war Prediger der Hervormde Gemeente Ds. Begemann, ein in soweit ehrlicher Holländer, dass er, als er vom Präsidenten der Republik eine Beamtenstelle erhalten konnte, sein Hirtenamt wegen Gewissensbedenken niederlegte. -

Das beweist genug, dass die Gereformeerden Predikanten mit anderer Kraft und Hingabe ihren Gemeinden vorstanden. Es war die Gereformeerde Kerk die Kirche der Rechtgläubigen und echt Gläubigen. Die Hervormde aber mehr eine Gemeinschaft der "liberalen" der vom holl. Liberalismus (Rationalismus) Beeinflussten. Da die Afrikaner, die zur sogenannten Ned. Hervormden Kerk gehörten, ihren geerbten Konservatismus noch nicht ganz verloren hatten und deshalb einem gänzlichen Verderb entgegen arbeiteten, usste die Hervormde Synode ein "nieuw reglement" 1871 herausgeben, worin erklärt wurde "dat de Kerk zich grondt op den Bybel als Gods Woord, sowie

(589) auf die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche. (Diese letztere Angabe und das Zitat sind aus dem Büchlein: "Geschiedenis der Ned. Geref. Kerk" von Ds. John McCarter, p.126). Ja, der Einfluss ging so weit, dass man nicht mehr "begeerig" war "om hun predikanten uit Holland te kryen." (c.f.Heft VIIC p.26.) Man wandte sich an Männer, die ihre theol. Ausbildung zu Stellenbosch erhalten hatten. Zuerst erhielt D.P. Ackermann einen Beruf und die Professoren, erfreut über solches Zeichen der Zunährung!! (Annährung), rieten zur Annahme der Vocation. Und - folgerten sie ganz richtig, wenn in Transvaal die Hervormde wie Gereformeerde Kerk "jonge mannen uit de Theol. Kweekschool der Ned. Geref. Kerk der Kolonie tot predikanten bekomen, kan het niet lang meer duren of de twee lichamen zullen zich vereenigen" (c.f.Heft VIIa, p.26). Nach Ackermann nahmen auch Berufe nach der Hervormde Kerk Transvaals an: de Vries und Bosman (dieser für Pretoria). Bisher waren die Scheidungsgrenzen zwischen der Hervorm. und Geref. Kerk so eng gezogen, dass es keinem Prediger der letzteren erlaubt war in den Kirchen der Hervormden zu predigen. Auf der Synode der Gereform. Kirche Ende 1875
(590) oder Anfangs 1876 waren Ds. Jooste und einige andere Abgeordneten jedoch so weit durchgedrungen, dass man den Geref. Predikanten erlaubte in den Hervormden Kirchen predigen zu können, denn die Hervormden Predikanten fanden jenes Gesetz für unchristlich und suchten durch den gleichgesinnten Ds. Jooste Annährung. - Ds. Kriel klagte mir seine Zeit öfters seine Not. Die Professoren hätten ihnen das Leben und den Kampf erschwert. Man hätte den

Hervormden zuvor die Bedingung stellen sollen, erst zur Ned. Geref. Kerk zurückzukehren. Nun sei ihnen das Hauptargument, dass die Hervormde Kerk die Kirche der Rationalisten (Liberalen) sei, entkräftet. Er - wie auch Ds. Neethling von Utrecht - hielten es für Gewissenspflicht; ihrer früheren Stellung getreu zu bleiben. Ds. Kriel predigte trotz vielen Bittens von seiten des Ds. Bosman in keiner Hervormden Kirche.
(591) 1879 verliess er Transvaal, aber mit der Vereinigung wollte es noch immer nichts werden, da kirchliche Leidenschaften und Vorurteile wohl am schwersten mit Erfolg zu bekämpfen sind. - Nach dem Krieg von 1880-1881 war neues Leben in Transvaal erwacht. Die Kapkolonie hatte gezeigt, wie sie sich eins fühlte mit den Transvaalern und diese wieder musste das mit grossem Dank anerkennen. Die Vereinigungsideen wurden von den Professoren und ihren Unterstützern eifrigst gepflegt, und in Transvaal selbst interessierten sich für sie nicht nur die zu Stellenbosch gebildeten Prediger, sondern auch der Vice-Präsident Paul Kruger und mit ihm viele andere. Van der Hoff starb und als nun noch 1882 eine Deputation (Krige und W. Murray, Sohn des Prof. Murray) in Transvaal unter Hervormden wie Gereformeerden evangelisiert hatte, waren die Vorbedingung endlich soweit gediehen, dass am 31/10/82 Commissionen der Herv. und Geref. Kirche Transvaals sich versammeln konnten um über eine etwaige Vereinigung zu beraten und vorläufig zu beschliessen. (Eene 3de Commissie uit de Geref.(Dopper) Kerk werd ook verwacht, maar verscheen niet. Later bleek dat dit grootendeels uit misverstand was. Zuid-Afr. 28/11/82.) Sie erschienen nicht nur darum "dat zy geen officiele uitnodiging

ontvangen had of gemeend had ontvangen te hebben (Zuid-Afr. 7/12/1882).

(592) In der Darstellung folge ich mehr oder weniger den Berichten von "De Zuid-Afrikaan"vom 28 Nov. 1882: Commissions-Mitglieder waren,(a.)für die Herv. Kerk: Ds. van Warmelo en Ds. Ackermann (Wakkerstroom) und 5 ouderlinge.

(b) für die Geref. Kirche Ds. Neethling (Utrecht), Ds. Neethling (Lydenburg) nebst 3 ouderlingen en 2 oud-diakenen. Zu Vorsitzenden ward Neethling (Utrecht) gewählt. Es wurde behandelt

1). Über "de leer der kerk: De Hervormde Kerk - grondt zich op de leer van den Bybel als Gods Heilig Woord; den Heidelbergschen Catechismus etc. Dagegen "De Ned. Geref. Kerk - - - grondt zich in de leer op den Bybel als Gods Heilig Woord en derhalve op de Belydenisschriften der Geref. Kerk gewoonlik genoemd etc. - Die Glieder der letzteren sagten, nach den Worten der Herv. Kerk, könne man fragen: Wat is de leer des Bybels? Sie aber hielten, die darin ausgesprochenen "Leervryheid" für "verderfelyk". Die Versammlung beschloss nun also zu formulieren: De Kerk grondt zich op den Bybel als Gods Heilig onfeilbaar Woord. De leer welke zy in overeenstemming met Gods Woord belydt staat uitgedrukt in de Formulieren van Eenigheid zoo als die zyn vasgesteld op de Synode van Dordrecht in 1618 en 1619, by name: den Heidelbergschen Catechismus, de 37 Artikeln der Ned. Geloofsbelydenis en de 5 Dordsche leerregels". - Aber es heisst in dem Bericht: men kwam

niet gemakkelyk tot de aanname van dezen hoeksteen.

(593) II. Wegen der Legitimatie van Predikanten fand man "de Acte der Hervormde Kerk niet bindend genoeg", in der nur von einer "verstandelyke bekwaamheid" aber "niet van Geloof en Godsvrucht" geredet sei, und überdies die Kirche Transvaals "in verband met de Hervormde Kerk in Holland" brachte und "van daar zou dus het liberalisme onder ons ingevoerd kunnen worden". Die andern hingegen merkten an, dass die Acte der Gereformeerden diese "onder het gezag der Kaapsche Kerk brengen en dat was niet goed. Het gezag der Britsche Regering en de gelykstelling konden op die manier inkomen". Die Gereformeerde Partei war auch hier wieder die durchschlagende, jedoch war "geen hatig gevoel in de discussie" über diesen "anderen, grooten, gewigtigen fondamentsteen". (Sie meinten es sei "bekeering tot God en wedergeboorte in een predikant onmisbaar. Zy konden niet verstaan, hoe iemand de verlossing door den Heere Jesus Christus konde prediken zonder die by ondervinding te kennen". Deshalb hielten sie es für "niet onbetamelyk" dass Jeder, der hier als Predikant legitimiert zu werden wünsche sich einem colloquium Doctum unterwerfen und darin gefragt werde, ob er "bekeerd" sei. Ds. van Warmelo (nach Ds. Ackermann) erklärte, dass "zyne inzigten ook begonnen te veranderen. Hy kon ook niet inzien hoe iemand die geen sprankje van genade bezat - die zelf blind was, - i.e. die den Heer Jesus Christus niet kende - een ander niet tot leidsman zyn kon, beide zouden in de gracht vallen".) -

III. Wurde über "Gelykstelling" verhandelt. De Hervormde Kerk hatte 1881 auf einer "algemeenen Vergadering zu Heidelberg beschlossen: "Wy willen niet weten van gelykstelling. (Onder gelykstelling dachten de Hervormden: "Geen onderscheid tusschen predikanten en zendelingen". De Geref. aber: "Geen onderscheid by lidmaatschap tusschen gekleurden en blanken". Eersten zeggen dit: "Houdt de zendeling uit het werk en de plaats van den predikant". Laatsten: "Laat blanken en gekleurden niet zamen in eene en dezelfde gemeente lidmaten worden". - Die Hervormden spitzen ihre Ansicht viel schärfer zu als die Geref., da es bei ihnen nicht einmal nötig schien von einer solchen äusseren Gemeinschaft zu reden.) -

Ds. van Warmelo "wilde niet dat een zendeling die niet de status van predikant had in de kerk voor blanken zal preken". Die Geref. widersetzten sich dem und sagten "daar zyn zendelingen, die Gods woord predikten tot stichting en voeden van zielen en om zulke mannen uit de kerk te weren, omdat zy zendelingen zyn, is onchristelyk. Liever een zendeling die Gods woord in opregtheid predikt dan een predikant die de zielen hongerig laat. De bediening der Sacramenten door een godvreezende zendeling was beter dan door een onbekeerden of liberalen Predikant". Endlich wurde "na nog tamelyk veel discussie, aangenomen. De
(594) Kerk laat geene gelykstelling toe. Een zendeling zal mogen prediken met goedkeuring der kerkraden, doch niet de sacramenten bedienen aan de leden der gemeenten. De Kerk acht het echter haren duren pligt om de verbreiding

des Evangelies te bevorderen, ook door de bevordering van het zendingwerk onder de heidenen." -

So hatten die Gereformeerden doch eigentlich nachgeben müssen. Wie sie dachten, sieht man daran, dass bei den Verhandlungen z.B. ouderling Geyser sagte: "Ik ken personen die zamen met de kaffers zitten - by zendeling Hofmeyer - ook de sacramenten zamen met de kaffers genieten. Dit komt omdat het dien zendeling toegelaten wordt om in eene blanke gemeente als predikant te arbeiden. Laat de zendeling op zyn plek blyven en dan zal die vermenging niet zyn".

Ds. Neethling (Lydenburg c.f.p.569) antwortete darauf: "De broeder ouderling heeft nu juist bewezen, wat wy van onzen kant beweren, i.e. dat het beter is om een godvreezenden zendeling te laten preken in onze kerken dan een onbekeerden predikant. Waarom loopen die personen naar zendeling Hofmeyer? Omdat zy daar voedsel voor hunne
(595) zielen vinden wat zy by hunnen predikant (dieser ist der vorgenannte Biccard) niet kregen. Laat nu een vrome zendeling in de kerk en in de gemeente Gods woord preken en dan houdt gy die personen in de kerk, maar sluit hen uit en dan dryft gy ook hen uit".

IV. wurde verhandelt über den Namen den man der zu vereinigenden Kirche lassen bezw. geben wolle. Die Hervormden wollten ihn nicht verändert haben, denn Hervormde, das sei "de oudste, regte en wettige naam der Kerk". Ds. Neethling - Utrecht - toonde aan, dat

de naam der kerk in 1618 en 1619 "niet Hervormd maar Gereformeerd was". Erst etwa 1816 sei in Holland der Name Hervormd eingeführt. Die "Kaapsche Kerk" heisst seit 1842 "alleen gereformeerd". Bis dahin gebrauchte man beide Bezeichnungen. Aber auch in Transvaal selbst unterzeichnete man sich am 28 April 1851 in einem Berufschreiben an Ds. Andrew Murray (damals Bloemfontein): De ouderlingen en diakenen van de Nederduitsche Gereformeerde gemeenten Potchefstroom, Rustenburg en Lydenburg". - In "de Kerkwet der Kaapsche Kerk" 1 853 werden Rustenburg en Lydenburg als zur Kapschen Synode gehörend aufgeführt. Ja, Ds. v.d. Hoff habe als Präses und Scriba 1858 im Staatscourant eine "bekendmaking (publicatie) aan de Nederduitsche Gereformeerde Gemeenten in de Zuid
(596) Afrikaansche Republiek" erlassen, enthaltend "de kerkelyke wetten en Reglementen voor de Nederduitsche Gereformeerde Gemeenten in de Zuid Afrikaansche Republiek. Van der Hoff unterzeichnet sich als Praeses en Scriba van bovengenoemde vereenigde Kerkeraadvergaderingen". "In dit stuk wordt het Calvinistiese beginsel duidelyk uitgesproken: De staat zal geene magt hebben, In de Kerk maar Om de Kerk". Er und ihre Gemeinden wollten daher den Namen Hervormd nicht tragen, sondern Ned.Geref. bleiben und sich nicht von der Kapschen Synode abscheiden. "Tot in 1865 kon men noch niet toonen dat de naam Hervormd op wettige wyze tot naam gemaakt was". Zufolge von 2 "Voorstellen" für die die gleiche Stimmenzahl (7) waren und endlich nach Ziehung des Loses wurde der Name "Nederduitsch Hervormd of Gereformeerd" angenommen. "De donderstorm was voorby en de lucht was gezuiwerd. Men

werd zeer lief". - So hat das stille und in der Stille reichlich unterstützte Wirken der Professoren abermals den Sieg davongetragen. Zwei Kirchen und Parteien die sich einst so schroff gegenüber standen haben sich vorläufig vereinigt. Wäre Cachet noch dort gewesen, so wäre es jedenfalls anders
(597) gekommen. Man hat nun hinterher eingesehen, dass man sich einander doch näher stand als man glaubte. Wunderbar ists bei alle dem, dass die Hervormde (bes. van Warmelo) so willig die Bruderhand reichten. Es muss sich ihnen ausser innerem Bedürfnis doch auch die Überzeugung aufgedrängt haben, dass sie sich wieder vereinigen mussten. Cachets unermüdetes Schüren mag seiner Zeit ja ganz heilsam gewesen und die Stiftung der Ned.Ger. Kirche nötig gewesen sein, um die Kirche Transvaals vor dem Versinken in den Rationalismus zu bewahren. Nun war ein solcher Dorn nicht mehr nötig für die Hervormden, da sie ihre Predikanten ebenfalls aus Stellenbosch beriefen. Es wird sich jetzt noch zeigen, ob es möglich sein wird, auch die sogenannte Dopper Kirche mit zur Vereinigung zu bewegen. Ist das eine gelungen, darf man auch das andere hoffen. Cachets und Postmas Kirchen (Heft VII p.26) basierten auf dem Conservativismus der Afrikaner. Dies ist das Gleiche das beide bestimmt haben. -

(598) Stellenbosch, 5. Dezember 1882. Es ist wunderlich wie manchmal Wünsche und Neigungen einer Person durch eine andere vernichtet werden können. Mein Verlangen war von jeher gewesen, nicht Prediger werden zu können und als die alte Witwe Schöne, die ich in ihrer Verlassenheit und Armut als 12 jähriger oft besuchte, mir sagte: Du musst ein

Verkündiger des Evangeliums werden und ich werde im Himmel nicht aufhören Gott so lange zu bitten bis du es geworden bist. Da stand es bei mir fest: Du studierst nicht Theologie. Das Lernen wurde uns aber sehr erschwert weil wir ältere Geschwister im Kaufmanns Geschäft unsern Vater helfend zur Zeite stehen mussten und deshalb nicht nur keine Zeit zum Spielen erhielten, sondern auch sehr oft an unsere häuslichen Schularbeiten verhindert wurden. (Was ungestörtes, kindliches Spielen ist, habe ich fast nie kennengelernt. Mit andern Kindern durfte ich schon vollends so gut wie garnicht spielen, da meine Zeit zu beschränkt war und unsere Eltern es überhaupt nicht gern sahen und meinten, wir seien so viele Geschwister, dass wir uns an einander begnügen könnten. Gottlob, dass ich unsern Kindern mehr frohes Spielen gewähren konnte. Den Umgang mit andern beschränken wir jedoch auch.) Wie beneidete ich die Mitschüler, die des Nachmittags und Abends ungestört studieren konnten. (Wir hatten nur ein Zimmer das erleuchtet und geheizt war, in dem wir 7 Geschwister mit unsern Eltern zusammen waren. Jeder Besuch wurde auch da empfangen; also fast nie still und zum Arbeiten geeignet.) Nachmittags hatte ich im Laden zu stehen und abends wenn etwas weniger Käufer kamen, die nötigen Düten kleben (c.f.p.623). Mittwochs und Sonnabends Nachmittag hatten wir Turnen und danach musste ich in unserm Geschäftslokal alle Kisten, Kasten, Gläser, Kannen und Flaschen füllen, angekommene Waren auspacken und geordnet in den Niederlagen unterbringen.

(599) Hatten wir Schulferien, so durfte ich nie eine Landpartie machen, ehe nicht so und so viele Stösse Papier geschnitten

und zu Düten verkleistert waren. In 2ter Linie kamen die Ferienaufgaben und waren auch diese endlich bewältigt, so durfte ich an einen kleinen Ausflug denken. So ging es Jahr für Jahr. Sogar des Sonntags hatte ich nur alle 14 Tage Freiheit auszugehen, da das Geschäft nur während der Kirche geschlossen ward. Ein Vorwurf kann meinen Eltern nicht daraus erwachsen. Die Not ums tägliche Brot hielt sie selbst über die Massen beschäftigt. Denn eine Familie von 7 Kindern war nicht so leicht zu ernähren und nebenbei sollten noch Schulden aufs Haus abbezahlt werden. Geseufzt haben wir Kinder wohl oft, aber nie konnten wir unsere Eltern deshalb böse sein. Wir wussten, dass sie uns liebten und mit aus Liebe zu uns sich so einschränkten, so arbeiteten. Meine älteren Brüder konnten sie nicht eine höhere Schule besuchen lassen. Mit der Konfirmation mussten sie beginnen etwas zu verdienen. Ein wenig besser ging es schon den 2 Schwestern Luise und Marie. Aber dennoch konnte Luise, so reich begabt sie auch war und ihre Lehrer für eine weitere Ausbildung zu einer Lehrerin sich verwandten, nicht ihrem Drange folgen, sondern musste der Mutter zur Seite stehen
(600) um im Vereine mit der sehr wirtschaftlichen Marie sie ganz und gar zu vertreten. Ich durfte schon wieder einen Schritt weiter tun, mochte das Gymnasium besuchen, aber hatte auch meine Last nebenbei zu tragen. Nachdem ich als Primus nach Tertia versetzt wurde und nun die Lust zum Lernen grösser wurde, da die früheren Lucken - durch ein längeres Kranksein verursacht - ausgefüllt waren, kam ein Ereignis, das meinen ganzen Lebenslaf eine andere Richtung gab. Pastor

Otto Staude, damals noch Kandidat und Bräutigam von der intimsten Freundin meiner Schwester Luise, fragte mich eines Tages auf einem Spaziergang: Sag mal Albert, was willst du denn eigentlich werden? - Prediger, war meine entschlossene Antwort. "Hast du dir das auch recht überlegt? Wenn ich deine Hände ansehe, so sind es Hände die dir anzeigen, dass du nicht studieren, sondern dir einen andern Beruf suchen sollst. Man kann schon an den Händen sehen, ob jemand Prediger werden kann oder nicht. Deine Hände sind zu breit zum Studieren. Nein, nimm guten Rat an und werde etwas anderes. Mit Schmerz und Seufzen hörte ich dann zu und da ich mir einem Geistlichen gegenüber kein
(601) Urteil zutraute, mich nun fürchtete, nie das vorgesteckte Ziel erreichen zu können, so beschloss ich dem mir gegebenen Rat zu folgen. Vielleicht war es wegen der eigentümlichen Verhältnisse im Elternhaus, so das beste. Wie Staude aber aus der Hand, die doch erst durch vieles Arbeiten breit geworden war, seinen Schluss ziehen konnte, ist mir immer noch ein Rätsel. Was sollte ich aber nun werden? Da ich die Wahl hatte und mein Vater mir durchaus keine Vorschriften machen wollte, wünschte ich Jäger zu werden, wie mein Schulkamerad der Sohn des Försters Dederscheck aus Schernebeck, es werden wollte. - Das weitere habe ich in den Familiennachrichten, die ich für meine Kinder schrieb, niedergelegt. (In Unisa Bib. vorhanden A.O.H.) Erzählt habe ich auch da, wie ich Lust zum Lesen hatte und der jetzt freien Lauf liess. Mein Vater erlaubte es mir nicht in seinem Haus viele Bücher zu lesen. Er hielt es für schädlich. Nur Schriften aus der christlichen Volks-Bibliothek durfte ich lesen. Hierin

bestärkte ihn der Ref. Prediger Pichon zu Stendal. Die Lehrer drangen aufs Gegenteil. Es war ein saurer Stand für mich. Um so saurer, weil ich überaus lesebegierig war, aber weder die nötige Zeit noch die erforderlichen Bücher zu erlangen vermochte. Der Sinn für Kunst und Poesie konnte somit so gut wie garnicht geweckt werden. Im
(602) Berliner Missionshaus ward es wieder ähnlich wie im Elternhaus. Wir hatten viel zu lernen und der Inspektor Wallmann war den Dichtern nicht allzu sehr gewogen. Ich hörte ihn oft mit Unwillen davon reden, dass so viele Menschen selbst fromme Christen zu viel Wesens von Schiller und Goethe machten. Goethe sei ein gebildeter Heide gewesen und Schiller habe sich erst durch eine Flasche Wein in die rechte Dichterstimmung bringen müssen. (Über musikalische Genüsse urteilte Inspek. Wallmann ebenfalls abfällig.
Wir hatten im Missionshaus einen tüchtigen Lehrer der uns Geigenunterricht gab und uns grosse Lust für das Geigen einflösste durch das Spielen von Quartets und Duetts. Es war uns der Violinunterricht stets eine Freude und Erholung. Einst kam Wallmann und hörte uns spielen. Hernach verbot er das Spielen solcher Stücke, die zu weltlich klängen. Wir hätten nur nötig Choräle zu lernen. Von nun ab hatte der Geigenunterricht für uns, besonders auch für mich, seinen Reiz verloren. Man musste sich gewöhnen, das Anhören eines Konzerts wenigstens als etwas Ungehöriges anzusehen. Es entsprach das auch ganz den Ansichten der Gläubigen in Elberfeld und Barmen. 1859 wäre ich in Mühlhausen beinahe zu einem Konzert gegangen, aber ich überwand die Versuchung dazu und zwar nicht zu meinem Schaden. Das schliesst aber

doch nicht aus, dass unsere Erziehung im Missionshaus einseitig war.) -

Nur hin und wieder konnte ich einige Proben von Poesie geniessen und das war des Sonntagabends wenn unser lieber Inspektor Kratzenstein uns aus Rückerts oder andern poetischen Werken vorlas und dann mit innerem Wohlbehagen fragte: Ist das nicht schön? Ich antwortete wohl auch, gleich den andern, bejahend, aber am liebsten hätte ich erklärt gehabt, worin der Wert und die Schönheit bestand. Zu fragen schämte ich mich, denn am gar zu kleinen und seltenen Kosthäppchen kann man eigentliche Vortrefflichkeit einer Speise nicht erkennen. Als ich mich in Afrika
(603) befand, hatte ich weder Gelegenheit noch Zeit an etwas anderes als ans Lernen des Holländischen und Sotho zu denken, und dann die äussere wie innere Verwaltung der Station zu besorgen. Bei meinem Besuch 1870-71 in der alten Heimat war es wieder der Herr Inspektor Kratzenstein der mir zu wiederholten Malen aus poetischen Werken vorlas und mir auch u.a. von Redwitzens "das Lied vom neuen Deutschen Reich" schenkte. Aber es kam bei mir nicht weiter, nur ein dunkles Ahnen und ein instinktmässiges Gefühl hatte ich. Erst mit dem Eintritt in die Familie meines Schwiegervaters, der selbst eine poetische Ader in sich hatte, bekam ich etwas mehr Licht. Es war seine Gewohnheit des Abends das eine oder andre Werk eines bedeutenden Dichters vorzulesen. Sein Vortrag und die kurz eingestreuten Bemerkungen waren der Art, dass man mit fühlen, ja mit urteilen, lernte. Ich werde nie vergessen wie z.B. Goethes "Hermann und Dorothea" und "Torquato Tasso" mit Bewunderung und Entzücken erfüllten.